

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

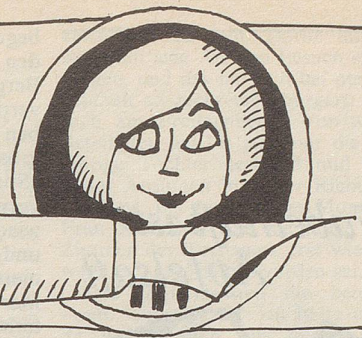
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Rasenpflege

Ich traf Frau Harzenmoser im Bus, und sie sah für einmal ganz zufrieden aus. «Gut», sagte sie freudig, noch ehe ich die internationale Begrüßungsformel nach dem werten Befinden fertig aufgesagt hatte. «Gut», wiederholte sie noch einmal, «denn denken Sie, nun ist mir endlich der Rasen gelungen.» Der Rasen ist des Gartenbesitzers teuerstes Kind, man weiss es. Für seine Domestizierung werden Hunderte von Franken in supermaximale Rasenmäher, Kantenschneider, Walzen und Düngerstreuer investiert; man kann ja, damit die gesparte Muskelkraft nicht etwa brachliege, eine Fitnessmaschine kaufen. Industrien müssen schliesslich auch gelebt haben.

Item, Harzenmosers besitzen natürlich alle Modelle De Luxe, die indessen – Frau Harzenmoser erwähnte es leicht vorwurfsvoll – nicht ganz ohne Winterwartung und Oelung auskommen. «Und eine ganze Apotheke Rasenpflegemittel haben wir auch», ergänzte sie stolz. «Für nur so Gras?» fragte ich naiv. «Gras», ärgerte sich Frau Harzenmoser, «Rasen ist kein Gras, Rasen ist eine Kultur.» Um Rasenhälmli zart und dicht heranwachsen zu lassen bis zum frühen Schnitt, müsse man ihnen erst den Lebensraum sichern, erfuhr ich. «Vor allem das Moos war verheerend», ereiferte sich Frau Harzenmoser, worauf sie dem Wink eines gedruckten Gartenratgebers gefolgt und die schattenwerfenden Bäume und Sträucher entfernt oder ausgelichtet hatte. «Also, ein bisschen schade war es schon», räumte Frau Harzenmoser seufzend ein, «aber dem Moos war sonst nicht beizukommen, nicht einmal mit «Exorzmoos».» Das restliche Unkraut erstickte sie mit «Alleskill», «Totalraus» und «Wurzeltod», je nach Sorte. Sogar das Katzenäugli brachte sie mit scharfer Chemie zu Tode; es hätte sonst mit seinem sanften Blau das makellose Grün verunstaltet.

«Aber alles wäre umsonst gewesen», berichtete sie eifrig, «hätte ich nicht noch «Moribund-Spray» und «Königstod» hinzuge-

kauft.» Moribund-Spray räume nicht nur mit dem vorhandenen, sondern gleich auch noch mit dem vermuteten Pilzbefall auf, lernte ich staunend. Auf blosser Vermutung hin auszurotten, dünkte mich schon fast ein politisches Thema, und ich hätte mich gerne ein bisschen darüber verbreitet. Aber Frau Harzenmoser war zu sehr in Fahrt, als dass ich zu Wort gekommen wäre, denn sie war angelangt bei «Königstod». «Königstod» ver-

tilgt nämlich restlos alles Tierische, das sich noch anmassenderweise auf diesem teuren Erdreich aufhält, sowohl das oberirdisch, vermutlich fressende Raupen-, Larven-, Insekten- und Ameisen-volk, wie auch das unterirdisch sich lebendig gebärdende Zoologische, «wozu auch die ekligsten Regenwürmer gehören», schloss Frau Harzenmoser würdevoll die Vorlesung. «Im Gartenratgeber steht», bekräftigte sie in mein staunendes, ungläubiges Gesicht,

«dass sie, die Regenwürmer, das Blattwerk verschmutzen, und dreckig sind wir nicht, nein.»

Ich fragte scheu, ob sie nicht billiger, schneller und vor allem hygienischer führe mit einem rasenähnlichen Nylont Teppich. Frau Harzenmoser lachte verwundert und beteuerte, so etwas käme für sie nie in Frage, wo sie doch so naturliebend sei. «Aber es ist eine einseitige Liebe», fuhr sie elegisch fort, «denn die Natur verdirbt mir viel.» Im vielzitierten Gartenratgeber stehe nämlich, dass es vor allem Vögel und der Wind seien, die die entsetzlichen Unkrautsamen beständig von neuem verteilen.

Ich musste da aussteigen und kann Ihnen deshalb leider nicht berichten, wie man diese zwei unverbesserlichen Störenfriede zur Vernunft bringen könnte.

Zu Hause fand ich im Briefkasten die Reklame für «Wunderflor, die natürliche Blumenwiese», die dem neuesten Trend entspreche, das Mähen erübrige, selber versame und etwas sei für Idealisten. Ich ertappte mich, wie ich ein altes Volkslied vor mich hinrällerte: «Es taget vor dem Walde ...»

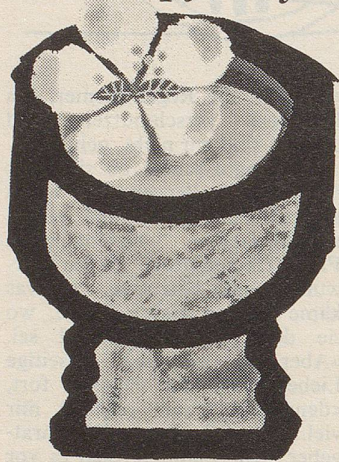
Tessa



Wenn einer eine Reise tut

Es gibt Leute, die allen Ernstes behaupten, auf eigene Faust im Ausland zu reisen sei ein Ding der Unmöglichkeit. Man wüsste dann z. B. nicht, wo die verschiedenen Sehenswürdigkeiten zu finden wären, man müsste selber eine Unterkunft suchen und verlöre dabei kostbare Zeit. Nicht einmal zu zweit würden sie sich in einen internationalen Zug setzen, und wäre es auch nur bis Stuttgart. Solche sind Arme, denn sie scheinen nicht zu wissen, dass im Ausland auch Menschen leben, und dass man diese notfalls sogar um Auskunft bitten kann. Ein gedruckter Reiseführer ist ihnen noch nie unter die Augen gekommen. So «machen» sie denn wohlbehütet in einer Gruppe von Landsleuten eine Woche Haiti oder zwei Wochen Fernost. Es fällt ihnen auch nicht ein, sich auf eine solche Reise noch anders vorzubereiten, als

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

indem sie sich mit der Garderobe beschäftigen. Es genügt ihnen, dass der Reiseleiter im Bild ist, er wird seine Herde bestimmt an den richtigen Ort führen. Aber wehe, wenn dort punkto Komfort und Organisation nicht alles so ideal ist wie daheim in Seldwyla! Fragt man sie hinterher nach ihren Reiseerlebnissen, so erhält man meist eine Beschreibung des Hotels, des Essens und der Preise.

Da halte ich es mit dem Afrikaner René Gardi, der in seinen Büchern und Vorträgen immer wieder betont, wie gewinnbringend selbst die kleinste Reise sein kann, wenn man sich dafür Zeit nimmt und auch den Kontakt mit andern Menschen sucht. So weit wie er werde ich es allerdings nie bringen. Bis jetzt habe ich mich mit Europa

Offene Krampfadern Geschwüre, Wunden

Ekzeme bekämpft auch bei veralteten Fällen die vorzügliche, in hohem Masse reiz- und schmerzlindernde Spezial-Heilsalbe Buthaesan. Machen Sie einen Versuch.

Buthaesan

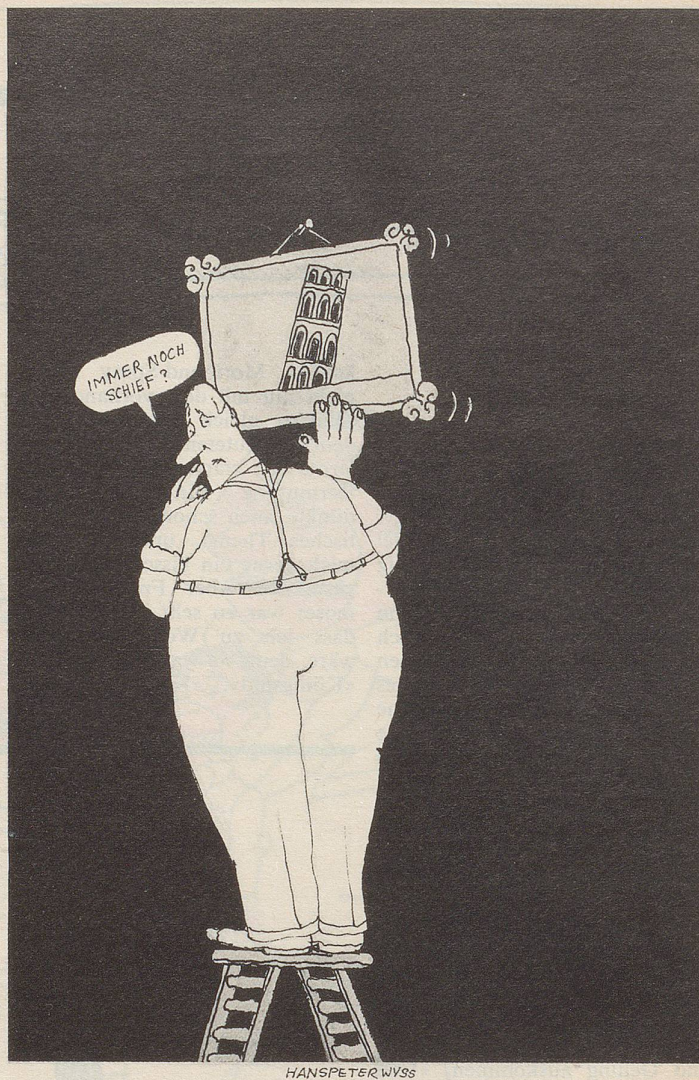
begnügt. In Paris habe ich zwar den Invalidendom, die Folies-Bergère und viele andere Dinge verpasst, die «man gesehen haben muss». Dafür habe ich einen grossen Teil meiner Zeit auf das «Studium» des Strassenlebens verwendet, das in jedem Quartier wieder anders ist. Paris lebt Tag und Nacht. Am meisten faszinierte mich dabei der Montmartre; an die eindruckliche Unterhaltung mit einem weiblichen Clochard erinnere ich mich heute noch.

Der grösste Teil von Londons Museen entzieht sich bis heute meiner Kenntnis. Aber in einer kleinen Stadt Südenglands weiss ich an einem verschwiegenen Ort ein uraltes kleines Haus, das über ein stilles Flüsschen gebaut ist und weiland einem Abt gehörte. Davor steht eine Bank, auf der man in der Morgen-sonne ungestört lesen kann, und rundherum blühen bunte Zinnien. In jenem Ort war es auch, dass ich in einem indischen Restaurant mit dem farbigen Kellner ins Gespräch kam. Er interessierte sich eingehend für mein Alter, meinen Zivilstand und die Kinderzahl. Schliesslich lud er mich ein, doch im oberen Stock Quartier zu nehmen, Freunde logiere man gratis. Leider konnte ich auf dieses attraktive Angebot nicht eingehen.

Im Schlossgarten zu Tübingen sprachen mich ein Mann und eine Frau an. Sie zeigten mir die Aussicht auf den Neckar, auf dem gerade zwei mit einer Hochzeitsgesellschaft beladene Kähne vorüberzogen. Nach einem Rundgang durch das alte Städtchen begleiteten sie mich zum Bahnhof, wo wir vor Abfahrt meines Zuges selbstdritt einen Becher Hell genehmigten.

In Dänemark verbrachte ich zwei Wochen auf einem Bauernhof am Waldrand, zwei Kilometer vom nächsten Dorf entfernt. Niemand sprach Deutsch oder Englisch, und doch wurde ich vorbehaltlos ins Familienleben einbezogen. Wenn ich keine Ausflüge mit dem Bus unternahm, so genoss ich den Garten, schrieb im romantischen Waldhäuschen des angrenzenden Birkenwäldchens mein Reisetagebuch oder sah der Hausfrau beim Bereiten meines Leibdesserts, der Roten Grütze, zu. Ich lernte etwas Dänisch, abends nahmen mich meine Gastgeber mit auf ihren Gängen und Fahrten über Land, wir besuchten zusammen die Andersen-Freilichtspiele in Odense, und wenn Besuch kam, durfte ich mich nicht abseits halten.

Gewiss, dies alles ist nichts Sensationelles. Auf einer geführten Reise sieht man bestimmt mehr. Soviel, dass einem am Schluss der Kopf schwirrt vor



HANSPETER WYSS

lauter unverarbeiteten Eindrücken. Ob man aber deshalb mehr erlebt hat? Ich glaube kaum. Weil man weder Zeit noch Gelegenheit gehabt hat, sich mit einem Einheimischen zu unterhalten oder in einem stillen Winkel ein Buch zu lesen.

Annemarie A.

Bauchiges

«Sind sie nicht pfuuteuflisch anzuschauen...», so beginnt ein Gedicht über die sogenannten Klassefrauen von Erich Kästner («Lyrische Hausapotheke»). Nun ja, diese übertrieben modebewussten und «angeschmierten» Frauen sind sicher nicht jedermanns Sache, aber wir Frauen werden ja mehr oder weniger, je nach Geschmack und Finanzlage, von den Herren Modeschöpfern manipuliert.

Wo ich eigentlich hinaus will? Sie werden es gleich vernehmen: Gestern hörte ich per Zufall eine Sendung am Radio über das Schlemmen und die daraus resultierenden überschüssigen Pfunde. Es gab Anregungen, wie man

diese systematisch wieder loswerden könnte, falls man sich dazu entschliessen würde, seine Essgewohnheiten zu überprüfen und zu einer kalorienarmen Kost überzugehen. Nun, der eine oder andere wird nach dieser Sendung in sich gegangen sein und sich ernstlich vorgenommen haben, dass er es sich ja selbst zuliebe tut, seiner Gesundheit zuliebe, und auch aus ästhetischen Erwägungen.

Es gab dann auch noch eine Publikumsbefragung. U. a. erzählte ein «gewichtiger» Mann, was er so alles am Tage verschlingt. Er erklärte jedoch, er möchte seine Gewohnheiten auf keinen Fall ändern, er fühle sich wohl dabei mit Bauch und sonstigem. Auf die Frage des Reporters, ob er denn keine Hemmungen habe, zum Beispiel in öffentlichen Bädern, meinte er: «Nein, überhaupt nicht!» Und sehn Sie, diese Antwort hat mich vertätscht! Die Männer, und ich glaube durchs Band weg alle, sind der Meinung, dass sie trotz allem begehrenswert für Frauen sind und bleiben, auch mit Hängebauch und Schwabbelbrust. Umgekehrt aber

machen die meisten von ihnen recht hohe Ansprüche in bezug auf das Aussehen einer Frau. Mit einer Selbstverständlichkeit, die beinahe an Arroganz grenzt, sind sie der Meinung, eine Frau habe immer schlank, schön, ästhetisch und gepflegt zu sein. Und sie glauben auch, dass nur die Frauen älter werden, sie jedoch bleiben immer Adonis. Die ältesten Süderi sind davon überzeugt, dass sie noch jede Frau zu betören vermöchten, auch junge. Sie meinen sogar, es sei eine Ehre für uns, wenn sie sich für uns interessieren.

Also bitte, Ihr bauchschwankenden Männer, geht in Euch! Wir Frauen sehen auch lieber schlanke und sportlich elegante Männer. (Sicher, keine Regel ohne Ausnahme.)

So, das hani jetzt emal müese loswerde!
Martha E.

Brauchen Sie unbedingt ein Hündchen?

Ich habe den Köterbummel von Fritz Herdi (Nebelspalter Nr. 18) nicht unbeteiligt mitgemacht und möchte bei seinem Schlusssatz einhaken: Ein Prominenter definiere die Ehe als «langsame Entwicklung vom Händchenhalten zum Hündchenhalten». Ich beobachte einzig noch eine Zwischenphase: jene der Kinderhändchen. Spätestens beim Schuleintritt und «wenn bei ihnen mit Schmusen nichts mehr los ist», taucht der Hund auf. Als gäbe es nur diese Möglichkeit zu herzlichen Beziehungen.

Erstens ist doch da meist auch noch ein Ehepartner, der nach struben Kleinkinderjahren ganz gerne wieder mehr in den Vordergrund rücken würde. Zweitens gäbe es dankbare Mütter, die ihre «süssen Kleinen» gerne für ein paar Stunden ausleihen würden, um dann weniger gehetzt Coiffeur, Zahnarzt und weitere notwendige Uebel hinter sich zu bringen. Könnte man nicht – drittens – einen alleinstehenden Menschen «adoptieren», um diesem – viertens – die Anschaffung eines Vierbeiners als «alleinigen Freund» zu ersparen? Denn man spricht natürlich nicht davon: Ein jeder Hund hinterlässt nicht nur Hundekot. Zuerst muss er etwas zum Fressen haben. Und dieser Aufwand muss nicht nur bezahlt werden, das Fressen muss erst beschafft werden.

Beim Studium der panda-Nummer über die umstrittenen Walfänge fragte mein fünfeinhalbjähriger Sohn: Was fangen die denn mit den Walen an? Ich erklärte ihm, dass die Menschen eben zu Vielfleischfressern geworden seien und auch immer mehr Tierfutter benötigt werde. Spontan rief er: Also ich möchte

nicht einen Hund haben! Vielleicht – aber nur vielleicht ein bisschen zu einfach.
Ernestine

«Aus der Tätigkeit eines Sozialarbeiters»

Oft ist man froh, nicht mehr zur jüngeren Generation zu gehören, sondern bereits AHV-Bezüger zu sein.

Vor mehr als 50 Jahren gab es, soviel ich weiss, noch keine Soziologen und Sozialarbeiter, oder mindestens waren sie noch nicht so tätig wie heute. Das überlegte ich mir, als ich heute nach 2 Uhr bei Radio DRS die Sendung «Hilfe zur Selbsthilfe – Aus der Tätigkeit des Sozialarbeiters (5) – Älterer Behindeter» hörte.

Da wurde am Radio das Kind eines Behinderten interviewt, und das ging ungefähr folgendermassen vor sich: «Hast du nicht Probleme wegen der Behinderung deines Vaters? Du möchtest doch sicher Kinder mit nach Hause nehmen, zum Spielen, Aufgabenmachen usw., – darfst du das? Stört es deinen Vater nicht, weil er behindert ist?» Ich hatte keinen Bleistift in der Nähe, hörte mir die Sendung im Autoradio an, so konnte ich die bohrenden Fragen, an ein Kind gerichtet, nicht aufschreiben, ich kann sie deshalb nur dem Sinn nach wiedergeben. Und auf diese Weise wurde ein Kind ausgefragt, und das Interview erst noch am Radio gesendet!

Diese Ausfräglerei des Sozialarbeiters berührte mich besonders unangenehm, weil ich selber das Kind einer behinderten Mutter bin. Meine Mutter hatte Multiple Sklerose, ich habe sie nur im Rollstuhl gekannt. Das fürchterlichste Wort in ihrem Leben, sagte sie mir einmal, sei für sie das Wort «unheilbar» gewesen. Sonst versuchte sie – mit Erfolg –, uns nicht mit ihren Problemen zu belasten. Meine Schwester und ich erlebten trotz allem eine glückliche Jugend. Wie bereits gesagt, gottlob liessen uns damals Sozialarbeiter in Ruhe, ich glaube, ich hätte es nicht ertragen, von fremden Leuten auf diese Art ausgefragt zu werden. Auch meine Mutter hat es nie geschätzt, wenn Fremde sie ausfragten. Da damals vielen Leuten das Wort Multiple Sklerose noch nicht so geläufig war wie es heute ist, sagte meine Mutter meist, wenn man sie fragte, weshalb sie nicht gehen könne, sie hätte die Kinderlähmung gehabt. Das zeigt deutlich, dass auch sie es nicht schätzte, ausgefragt zu werden, auch von Sozialarbeitern nicht. Es gibt doch sicher andere Möglichkeiten der Hilfe, vielleicht weniger akademische, aber dafür menschlichere.
Hege

Echo aus dem Leserkreis

«Erziehung durch Perlen»

Liebe Annemarie S., Ihren Beitrag in Nr. 23 betr. Putzperle las ich das erstemal ungläubig (ich dachte immer, das gebe es nur bei uns), das zweitemal mit so grossem Vergnügen, dass ich Ihnen schreiben muss:

Wenn Sie wüssten, wie Sie mir aus dem Herzen gesprochen haben! Auch bei uns macht sich das Freitagsputzen bereits am Donnerstag ausgiebig bemerkbar: Der Seminarist räumt leise brummend und knurrend die Papierflut auf seinem Arbeitstisch auf, liest die diversen Bücher unter dem Bett zusammen und sortiert in Haufen herumliegende Wäsche- und Kleidungsstücke. Mein Mann wird nervös und fängt an, die Korrespondenz, die sich seit letzten Freitag friedlich im Büro angesammelt hat, abzulegen und flucht leise dazu, weil er deswegen dringendere Arbeiten nicht erledigen kann. Dazu hat er natürlich vergessen, ein paar Dinge zu flicken, wie ihm von unserer Hilfe aufgetragen wurde. Er rumort herum, sucht Schraubenzieher und Hammer, zerlegt den Staubsauger und verwünscht ..., aber wenn er dann sieht, wie ich nach der Berufsarbeit noch den Küchenboden aufnehme (er ist auch gar zu schmutzig!), den Kochherd «einigermassen» putze und die Wäsche wegbugle, beruhigt er sich wieder und fragt nur etwa hie und da, was denn eigentlich morgen Frau X noch machen wolle. Oh, glauben Sie mir, dass in einem alten Haus mit acht Zimmern genug zu tun bleibt, um am Freitagmittag «total fertig und

erschöpft» zu sein. Dafür dürfen wir dann jede Art von Besuch empfangen, und das hat sich bei uns eigentlich so recht eingebürgert: Besuch am Freitagabend! Von allen Beteiligten hat bis jetzt nur die 15-jährige Tochter gestreikt und jegliches Ansinnen in dieser Richtung ignoriert. Bis vor ein paar Monaten Frau X erklärt hat, sie putze das Zimmer des Teenagers erst wieder, wenn es aufgeräumt worden sei.

Seit dato machen die beiden: «wele schtercher» – ich halte mich da wohlweislich aus dem Spiel, Frau X ist mir zu kostbar. Ich bin wirklich auf sie angewiesen – das sehe ich erst jetzt so richtig, seit sie krank ist und bei uns das Chaos herrscht ...
Beatrice

«Lieber tot als Rot»

Liebe Ilse, was Sie da in Nr. 23 mit Ihrer Rot-Grün-Moral machen, ist gefährlich und nervenaufreibend. Machen Sie es doch als Fussgängerin so wie ich als Autofahrerin (zum Bremsen müssen Sie ja nicht einmal auf ein Pedal treten): Schalten Sie eine automatische Verbindung direkt von den Augen in die Füsse, ohne Umweg über das Gehirn. Seit ich mir vor Jahren vorgenommen habe, mir ein für allemal jeden Gedanken über die Zumutbarkeit von verkehrstechnischen Ge- und Verboten irgendwelcher Obrigkeiten zu verbieten, lebe ich in Ruhe und Frieden. Zugegeben, das war ein Schritt hin zum Füllbürgertum, aber der Kampf und die Aufregung um Rotlichter und andere Windmühlen muss ja nicht unbedingt als einziger Beweis eines wachen Intellekts aufgefasst werden.
Ursula

